



Extremisten

Dies ist bereits die fünfte Vivaldi-Oper, die innerhalb von zwölf Monaten auf dem angeblich so risikoscheuen CD-Markt erschien (vgl. FF 10/02, 12/02, 3/03 und 5/03). Woran mag dieser „Boom“ liegen? Zum einen beginnt man zu begreifen, dass Vivaldi, auch wenn er auf der Bühne nicht solch richtungweisende Neuerungen einführt wie mit seinen Konzerten, gleichwohl einer der erfolgreichsten Opernkomponisten seiner Zeit war, und zwar aus guten Gründen. Zum anderen ist es gerade dem Engagement der französischen Firma Naïve mit ihrem Unterlabel Opus 111 zu verdanken, das Vivaldi nach fünfzig Jahren die Fesseln seiner Vier-Jahreszeiten-Popularität sprengen darf. Zur sinnvollen Politik von Naïve gehört es, sein umfangreiches Vivaldi-Projekt verschiedenen Künstlern anzuvertrauen und damit einen interpretatorischen Pluralismus herbeizuführen. So kommt es, dass nach Rinaldo Alessandrini fulminanter, aber ausgewogener Einspielung der „Olimpiade“ nun eine Aufnahme der „Verità in cimento“ vorgelegt wird, die man nicht anders denn als extremistisch bezeichnen kann. Jean-Christophe Spinosi kennt nämlich nur Schwarz und Weiß, nur Lärm und Flüstern, nur herbe und süßeste Tongestaltung, was fraglos Vivaldis Musik der Beliebigkeit entreißt und zu einer überaus dramatischen Angelegenheit werden lässt; ob ein solcher Ansatz auf Dauer nicht einseitig ist und etwas ermüdend wirkt, bleibt eine offene Streitfrage. Gleichwohl gelingt dem ausnahmslos exzellenten Solistenteam der Beweis, dass Vivaldi noch immer unterschätzt wird.

Matthias Hengelbrock



Interpretation
Klang

★★★★
★★★

Vivaldi, La verità in cimento RV 739; Gemma Bertagnoli (Rosane), Guillemette Laurens (Rustena), Sara Mingardo (Melinda), Nathalie Stutzmann (Damira), Philippe Jaroussky (Zelim), Anthony Rolfe Johnson (Mamud), Ensemble Matheus, Jean-Christophe Spinosi (2002) Naïve Opus 111 / Harmonia mundi France 3 CD 30365 (2 Std. 35')



Eintagsfliegen?

Seit fünfzehn Jahren bemüht sich Hervé Niquet gemeinsam mit dem von ihm 1988 gegründeten Le Concert Spirituel, dem vielseitigen Œuvre des Joseph Bodin de Boismortier (1689-1755) Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Denn schwer lastete das Verdikt „Vielschreiber“ auf dem französischen Komponisten, der so geschickt den Zeitgeschmack in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts mit einem überaus umfangreichen Schaffen bedient hat. Dass Boismortiers Kompositionen weit mehr als „Eintagsfliegen“ sind, zeigt nun auch diese Einspielung.

Bereits vor fünf Jahren hat Niquet die Final-Chaconne von „Daphnis et Chloé“ (1747) ebenfalls mit Le Concert Spirituel vorgestellt (Naxos 8.554456). Inzwischen liegt aus seiner Feder eine aufführungspraktische Fassung von allen drei Akten und dem Prolog der Pastorale gedruckt vor. Auf ihr basiert diese Aufnahme, für die neben dem Orchester hervorragende Gesangssolisten zur Verfügung standen. Insbesondere dem sensiblen Ausdrucksvermögen von Gaëlle Méchaly und François-Nicolas Geslot ist es zu verdanken, dass sich der ganze Zauber der berühmten antiken Liebesgeschichte vom Hirtenpaar Daphnis und Chloé entfaltet. Niquet bevorzugt helle Pastellfarben – vergleichbar einem Gemälde von Watteau. Doch auch kräftige „Pinselftriche“, wie z. B. im köstlichen Matrosentanz aus dem 2. Akt, fehlen nicht. Wie geschickt Boismortier die instrumentalen Klangfarben eingesetzt hat, macht Niquets ausgewogene Interpretation deutlich, ob es sich nun um raffinierte Verzierungen oder ein grazioses Solo der Traversflöten handelt. Das ist französischer Stil der feinsten Art.

Ingeborg Allihn

Interpretation
Klang

★★★★★
★★★★

Boismortier, Daphne et Chloé; Gaëlle Méchaly (Chloé/L'Amour), François-Nicolas Geslot (Daphnis/Le Zéphyr), Marie-Louise Duthoit (La Nympe/La Matelote), Alain Buet (Dryas), Renaud Delaigue (Pan/Faune) u. a., Le Concert Spirituel, Hervé Niquet (2001) Glossa/Note 1 2 CD 921605 (45'38", 55'44")



Beziehungskisten des Settecento

Der im apulischen Tarent geborene Giovanni Paisiello wurde zu einem der wichtigsten Vertreter der neapolitanischen Opera buffa. Im nahe seiner Heimatstadt gelegenen Martina Franca wurden beim letztjährigen Festival zwei seiner weniger bekannten Opern ausgegraben und an einem Abend gespielt: die zweiaktigen „Due Contesse“ (1776) und das einaktige „Duello Comico“ (1774), zwei für die Entstehungszeit typische Verkleidungs- und Verwechslungskomödien. In beiden Stücken schlagen sich zwei Männer um eine Frau, und jedesmal besteht das Happy-End darin, dass sie schließlich eine andere bekommen.

Dass Paisiello um melodische Einfälle nie verlegen ist, erweist sich hier ein weiteres Mal, auch dass er trotz der Bevorzugung von Dur-Tonarten nie einförmig wirkt oder gar langweilt. Bemerkenswert sind die Parodien der Opera seria (vor allem Glucks „Orfeo“ hat es dem Komponisten angetan).

Der Dirigent Giuliano Carella wählt leichte, spritzige Tempi und lässt die Musik regelrecht moussieren. Beim Orchester bleiben spieltechnisch Wünsche offen. Die durchweg jungen Sänger, die Intendant Sergio Segalini im Booklet als „exzellente Schauspieler“ rühmt, kommen in vokaler Hinsicht nicht über Hochschulebene hinaus: leichte, nicht sehr belastbare und noch entwicklungsbedürftige Stimmen.

Ekkehard Pluta



Interpretation
Klang

★★★
★★

Paisiello, Le due Contesse; Stefania Donzelli (Contessina), Daniele Zanfardino (Cavaliere), Salvatore Cordella (Leandro), Anna Lucia Alessio (Livieta), Gabriele Spina (Prospero), Ciro Cascina (La zia); **Il duello comico**; Stefania Donzelli (Bettina), Daniele Zanfardino (Leandro), Domenico Colaianni (Don Policronio), Anna Lucia Alessio (Clarice), Gabriele Spina (Topo) u. a., Orchestra Internazionale d'Italia, Giuliano Carella (2002) Dynamic/Klassik Center 3 CD 420/1-3 (168')



Entfettet

Problemfall Schreker: Dass seine Musik so lange nicht gehört wurde, hat mit der mörderischen braunen Kunstpolitik zwar zu tun; sein Stern begann indes schon früher zu sinken. Adorno sieht das Verhängnis – allzu schneidend, aber grundsätzlich richtig – in der „Naivität“ des Komponisten, die diesem zunächst ausladenden Elan verliehen, der letztlich aber die Kraft zu Kontrolle gefehlt habe. In der Tat gefiel Schreker sich in jener Künstlerpose des genialisch Ungreifbaren, die immer auch pubertäre Züge trägt.

Wie der 1912 uraufgeführte, berühmtere „Ferne Klang“ kreist auch das im Folgejahr herausgekommene „Mysterium „Das Spielwerk und die Prinzessin“ um die apollinisch-dionysische Doppelnatur von Kunst. Wieder stellt der Klang das konstitutive Moment von Schrekers Komponieren dar, schillernd, opalisierend, ineinander rinrend, verführerisch abgeschmeckt, zugleich planende Disziplin beiseite schiebend. Das vom Komponisten beabsichtigte permanente Schwirren und Glitzern kann die Musik allzu leicht ins Schwitzen bringen. Ulrich Windfuhr sucht das in der vorliegenden Kieler Einspielung nach Möglichkeit zu unterdrücken, sich den rauschhaften Aufschwüngen nicht völlig auszuliefern, den Klang etwas zu entfetten. Die Sänger folgen ihm voll Engagement, wobei das expressive Element dominiert – und dabei der deutsche Hang (warum eigentlich?) zum Staudrucksingen meine Freude gelegentlich etwas trübt.

Gerhard Persché

**Interpretation
Klang**



Schreker, Das Spielwerk und die Prinzessin. Thomas J. Mayer (Meister Florian), Julia Henning (Prinzessin), Hans-Jürgen Schöpfli (Wanderbursch), Matthias Klein (Wolf), Anne-Carolyn Schlüter (Graben-Liese), Hans-Georg Ahrens (Kastellan), Frank Arnold (Sprecher) u. a., Chor und Orchester der Oper Kiel, Ulrich Windfuhr (2003)
cpc/jpc 2CD 999 958-2 (99'50'')



Konzertanter Wohllaut

Nur fünf Jahre nach der Uraufführung brachte Richard Strauss eine zweite Fassung der „Ägyptischen Helena“ heraus. Kürzungen sollten ihr zu mehr Bühnenwirksamkeit verhelfen. Dennoch wurde die Oper nie sonderlich erfolgreich. Jetzt ist eine klanglich sehr ausgewogene Aufnahme bei Telarc erschienen, die die Uraufführungsfassung von 1928 bietet. Was sind ihre Stärken?

Unter Leon Botstein agiert das American Symphony Orchestra eloquent und schwelgerisch, die Partitur klingt wie ein edler, farbenreicher Teppich. Die Solisten sind hochkarätig besetzt, allen voran Deborah Voigt als stimmungsgewaltige Helena, die die zahlreichen Intervallsprünge mühelos bewältigt; ihre prächtige Stimme harmonisiert hervorragend mit dem ausdrucksvoll singenden Carl Tanner, der den Menelas verkörpert. Und auch das übrige Ensemble macht seine Sache gut, alle Sänger sind nicht nur um schöne Töne bemüht, sondern auch um exakte Diktion. Allerdings hätte der Aufnahme mehr Mut zur dramatischen Schärfe gut getan. Bei aller Klangschönheit wirkt sie durchweg wie eine konzertante Aufführung. Wer wissen will, wie spannend das Stück klingen kann, besorge sich die Münchner Live-Aufnahme von 1956 unter der mitreißenden Leitung von Joseph Keilberth. Leonie Rysanek gibt der Titelpartie schillernden Eros und dramatisches Feuer, und auch als Ganzes bietet die Aufführung vitales Theater. Insofern ist die neue „Helena“ eher etwas für Sammler, die eine gute Aufnahme der Urfassung suchen.

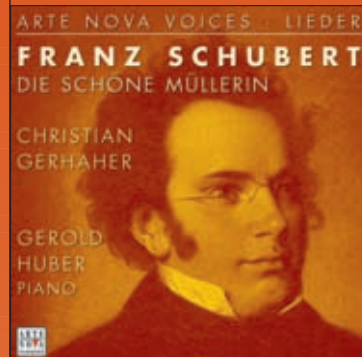
Miquel Cabruja

**Interpretation
Klang**



Strauss, Die ägyptische Helena; Deborah Voigt (Helena), Carl Tanner (Menelas), Celena Shafer (Aithra), Jill Grove (Die allwissende Muschel), Christopher Robertson (Altair), Eric Cutler (Da-ud) u. a., American Symphony Orchestra, Leon Botstein (2003)
Telarc/in-akustik CD 80605 (2'10')

ARTE NOVA New Release



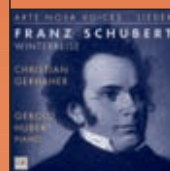
82876 53172 2

Franz Schubert: Die schöne Müllerin

Christian Gerhaher, Bariton · Gerold Huber, Klavier

Er ist der neue Star des Liedgesangs – in seiner Kunst vereinen sich gestalterische Integrität, technische Perfektion und ein unmittelbar berührender musikalischer Ausdruck zu einer einzigartigen Darstellung des großen Liedrepertoires. Christian Gerhaher präsentiert nun ein weiteres Schlüsselwerk Schuberts, *Die schöne Müllerin*. Wieder wird er begleitet von seinem ständigen Klavierpartner Gerold Huber, dessen kongeniales Spiel wesentlich zu den ebenso leidenschaftlichen wie fein abgestimmten Interpretationen des Duos beiträgt.

bereits erschienen



Schubert: Winterreise

„Diese Einspielung zählt durchaus zu den besten, die je auf Platte erhältlich waren.“
(Fono Forum, Februar 2002)



74321 80777 2

Schubert:
Schwanengesang

„Christian Gerhaher empfiehlt sich auf dieser neuen CD auch durch die souveräne Gestaltung nachdrücklich als intelligenter Liedgestalter.“
(Das Opernglas, Juli/August 2000)



74321 75075 2



Schubert: Gesänge des Harfners D 478
Brahms: Vier ernste Gesänge Op. 121
Martin: 6 Monologe aus Jedermann

„Hier wird gestaltet, mit ausdrucksstarker Präzision und interpretatorischer Finesse musiziert, wie man es im Liedgesang selten zu hören bekommt.“ (Bayern 4 Klassik)

74321 92771 2

Mahler: Kindertotenlieder
Lieder eines fahrenden Gesellen
Schönberg: Kammer-symphonie Op. 9

„Anderen wünscht man, dass sie so singen wie Christian Gerhaher“
(Fono Forum, Juli 2003)



74321 87818 2



www.bmgclassics.de



Zwischen Lust und Frust

Wovon Sammler der LP-Ära nur träumen konnten, ist längst Wirklichkeit: „Traum“-Besetzungen durch moderne Schneidetechnik. So gibt es bei Guild einen „Dream Ring Cycle“, der kürzlich mit der „Götterdämmerung“ komplettiert wurde.

Beim ersten Blick auf die Rückseite wird man stutzig: Eine „Götterdämmerung“ mit Melchior als Siegfried und Lucine Amara als zweiter Rheintochter? Gut, theoretisch hätten der Veteran und die Elevin auf der Bühne der Met zusammentreffen können, in der Saison 1950/51, der ersten Spielzeit des neuen Intendanten Rudolf Bing. Doch als Bing im Frühjahr 1951 den „Ring“ ansetzte, hatte Melchior die Met bereits verlassen. Um das Rätsel zu lösen, muss man sich Seite für Seite durch das Booklet arbeiten. Wie der Untertitel „The Dream Ring Cycle“ andeutet, hat Richard Caniell, der Initiator der Serie, aus unterschiedlichen Quellen seine Traumbesetzung zusammengeschnitten. Im Fall „Götterdämmerung“ ging das allerdings nicht so glatt wie bei der „Walküre“ (siehe Fono Forum 10/2002, S.88 f.). Dort gab es lediglich zwei Quellen und 126 Schnittstellen, bei der „Götterdämmerung“ sind es acht (!) Quellen und 177 Schnitte. Da es unbedingt Melchior als Siegfried sein musste, konnte als Grundlage nur die klanglich desolate Met-Übertragung von 1936 dienen (die Ward Marston übrigens für Naxos noch einmal komplett überarbeitet hat); und da in dieser Aufführung die junge Marjorie Lawrence durch die „Traum“-Brünnhilde Kirsten Flagstad ersetzt werden sollte, gab es keine andere Lösung als schneiden, schneiden ... Sammler-Träume, Fleißarbeit und Schneidekunst in Ehren, doch diesmal ist das Ergebnis ziemlich problematisch. Und wie könnte es auch anders sein, bei den total unterschiedlichen Lesarten von

noch: Als Ausdruck einer Sehnsucht nach der „besten aller Sängerwelten“ ist Caniells Puzzle durchaus hörenswert.

Und natürlich kann jeder Sammler dieses „Was wäre wenn“ nachvollziehen. Wie toll wäre es beispielsweise, wenn bei der Bayreuther „Tristan“-Aufnahme von 1928 statt Nanny Larsen-Todsen und Gunnar Graarud Frida Leider und Lauritz Melchior gesungen hätten; und das Ganze womöglich mit Victor de Sabata am Pult. Aber man muss sich halt damit abfinden, dass einige der besten Aufnahmen nie zustande kamen. Den Bayreuther „Tristan“ hat Naxos jetzt in sehr ansehnlicher Klangqualität herausgebracht. Vom Traumpaar Leider/Melchior gibt es neben den legendären Studio-Highlights ein paar Schnipsel von einer Met-Aufführung aus dem Jahr 1933. Diese Fragmente, die in LP-Zeiten auf einer EJS-Platte erhältlich waren, sind vor kurzem in einer Edition der Frida-Leider-Gesellschaft erschienen. Von der Papierform her lassen sie jedes Sammlerherz höher schlagen – doch beim Anhören schwankt man zwischen Lust und Frust, ungefähr so wie bei den ersten Folgen der „Edition Wiener Staatsoper“: Es ist, als würde man durch eine dicke Wolkendecke hin und wieder die



Beim „Dream Ring“ spielen die Dirigenten noch nicht mal eine Nebenrolle

Artur Bodanzky (1936), Wilhelm Furtwängler (1937/48/50) und Fritz Stiedry (1951)? Gab es bei der „Walküre“ noch ein Kontinuum im Orchester (Erich Leinsdorf dirigierte beide Aufführungen), hat man hier ein Puzzle mit vielen Stücken, die einfach nicht zusammenpassen. Und spätestens jetzt wird auch deutlich, dass der Dirigent bei Caniells „Dream Ring“ noch nicht mal eine Nebenrolle spielt. Es scheint hier nur um Sänger zu gehen, bzw. um die Verwirklichung einer „Traumbesetzung“. Den-

Sonne sehen. Wobei Frau Sonne diesmal nicht Lotte Lehmann, sondern Frida Leider heißt. Sich aus den klanglich desolaten Bruchstücken ein Bild ihrer Isolde zu formen, erfordert neben großer Vorstellungskraft viel Erfahrung im Umgang mit historischen Mitschnitten.

Umso dankbarer ist man danach für eine 2-CD-Box mit dem Titel „Double Bill“. Gemeint ist jene Rundfunkübertragung aus der Met, die ausgerechnet „Gianni Schicchi“ und „Salome“ als Doppelpack präsentierte.

„Salome“ alleine wäre ja auf keinen Fall gegangen; Oper ohne Pause – das war für die Besitzer des „diamantenen Hufeisens“ undenkbar! Und die Pause brauchten sie auch, denn was nach dem herrlich turbulenten, grandios besetzten „Gianni Schicchi“ auf sie losgelassen wurde, erforderte starke Nerven. Leontyne Price und Beverly Sills, die damals im Zuschauerraum Zeuge waren, haben noch Jahrzehnte später beschrieben, wie sich die alte ehrwürdige Met an diesem Samstagnachmittag in ein Tollhaus verwandelte. Die für solchen Aufruhr sorgte, hieß Ljuba Welitsch. In der Presse nannte man sie „the bulgarian bombshell“. Und wer ihre Salome nicht kennt, hat das Stück nie gehört. Zwar klingt die Guild-Ausgabe insgesamt nicht so gut wie die Version bei Gebhardt, doch gut genug, um die Bedeutung des Ereignisses ermessen zu können.

Ungetrübtes Vergnügen bieten mehrere Ausgaben der grünen Naxos-Serie „Great Opera recordings“. Voran die Highlights aus Charpentiers „Louise“ mit Ninon Vallin und Georges Thill – künstlerisch das Beste, was es von dieser Oper gibt. Im Vergleich zur Prima-Voce-Version, die nach dem hauseigenen Verfahren mit Trichter-Apparatur „re-recorded“ wurde (siehe FF 12/1999), klingt die Naxos-Ausgabe von Ward Marston direkter, aber auch flacher. Gerade bei der trockenen Akustik des Raumes, in dem die Aufnahme entstand, hat das Prima-Voce-Verfahren ein runderes, räumlicheres Klangbild geschaffen.

Für den Transfer der ersten Tebaldi-„Bohème“ hat Mark Obert-Thorn auf LP-Pressungen zurückgegriffen – und das klangliche Ergebnis ist wesentlich befriedi-

gender als die jüngste CD-Ausgabe der Decca (innerhalb der Tebaldi/Puccini-Edition): Leider klingt die Stimme der Tebaldi auf Decca-CDs oft sehr scharf, fast so, als hätte man die Höhenregler bis zum Anschlag aufgedreht. Bei Naxos hingegen hat sie den vollen runden Klang, den man von Live-Aufnahmen kennt. Ähnlich ist das Ergebnis beim „Trovatore“ mit Jussi Björling (für viele immer noch die Referenz-Einspielung): Die neue Naxos-Ausgabe klingt erheblich besser als der RCA-Transfer von 1988. Wieder ist deutlich zu hören, dass hier ein Profi am Werk war, der alle heiklen Stellen des Originals (z. B. die Übersteuerungen bei den Ausbrüchen der Azucena) ganz genau kennt und sorgsam restauriert hat.

Wer dennoch zögert, sich eine Neu-Ausgabe zu gönnen, den lockt Naxos mit attraktiven Zugaben: Beim „Tristan“ sind es Szenen aus dem dritten Akt mit Walter Widdop und Göta Ljungberg, bei „Louise“ ist es ein Auszug aus dem Zwillingswerk „Julien“, das jahrzehntelang von den Spielplänen verschwunden war, bevor es von John Dew im Dezember 2000 in Dortmund ausgegraben wurde. Eine echte Rarität findet sich auch im Anhang von „La Bohème“: Highlights mit Licia Albanese, Giuseppe di Stefano und Leonard Warren (RCA 1950/51). Da gibt's nur eins: Zugreifen!

Thomas Voigt

Charpentier, Louise; Vallin, Thill, Pernet, Lecouvreur u. a., Orchester, Bigot Columbia 1935; Naxos CD 8.110225
Puccini, La Bohème; Tebaldi, Güden, Prandelli, Inghilleri, Corena, Arie u. a., Accademia di Santa Cecilia Roma, Errede Decca 1951; Naxos 2 CD 8.110252-53
Puccini, Gianni Schicchi; Strauss, Salome Tajo, Elmo, di Stefano, Albanese u. a., Antonicelli, Welitsch, Jagel, Thorborg, Janssen u. a., Reiner Met 1949; Guild/Musikwelt 2 CD 2230/1
Verdi, Il Trovatore; Björling, Milanov, Barbieri, Warren u. a., RCA Victor Orchester, Cellini RCA 1952; Naxos 2 CD 8.110240-41
Wagner, Tristan und Isolde
 • Auszüge: Graarud, Larsen-Todsen, Helm, Bockelmann, Andrésen u. a., Bayreuther Festspiele, Elmendorff Columbia 1928; Naxos 3 CD 8.110220-02
 • Auszüge: Melchior, Leider, Olczewska, Schorr / Schützendorf, Hofmann u. a., Bodansky; Met 1933 (live); Frida Leider Gesellschaft CD 11031933 (zu bestellen über www.Musica-Schallplatten.de)
Wagner, Götterdämmerung; Flagstad, Melchior, Ernster, Janssen, Konecni / Nezadal, Habich, Thorborg u. a., diverse Orchester und Dirigenten Met 1936 / 1951, Covent Garden 1937, Scala 1950 u. a.; Guild/Musikwelt 4 CD 2224/7



Reise in die Vergangenheit

Opern lateinamerikanischer Komponisten sind ausgesprochen selten. Das liegt vor allem daran, dass Aufführungsmöglichkeiten in den südamerikanischen Staaten äußerst rar sind. So ist es kein Zufall, dass die musiktheatralischen Arbeiten des 1949 geborenen Mexikaners Daniel Catán eher auf den Spielplänen in den Vereinigten Staaten zu finden sind, wo er inzwischen auch lebt. Seine 1996 in Houston uraufgeführte Oper „Florencia en el Amazonas“ erzählt die Geschichte einer Opernsängerin, die nach einer erfolgreichen Karriere im Ausland in ihre lateinamerikanische Heimat zurückkehrt. Die Reise auf dem Amazonas zum Opernhaus in Manaus im Herzen des Urwalds wird zu einer Reise zurück zu den eigenen Wurzeln, das Dampfschiff zu einem Mikrokosmos, zum Spiegelbild der Außenwelt. Amazonas und Urwald mit ihren lauernden Gefahren bilden den Rahmen für Geschichten über Liebe, Eifersucht und Tod. Musikalisch kommt „Florencia en el Amazonas“ leider mehr als konventionell daher. Zwar versteht Catán sein Handwerk, die Instrumentation ist farbig und abwechslungsreich, aber die Arien, Duette und Ensemble-szenen bieten nicht viel mehr als eine Mischung aus Wagner, sehr viel Puccini und einer Prise frühem Strawinsky. Über die harmonischen Errungenschaften des 19. Jahrhunderts geht Catán an keiner Stelle hinaus, die musikalische Moderne bleibt ausgeblendet. Das mag das Publikum in den Opernhäusern in Houston oder San Diego entzücken, als zeitgenössisches Musiktheater kann man dieses Werk aber nur sehr bedingt bezeichnen. Trotzdem wird dieser Live-Mitschnitt mit zum Teil vorzüglichen Sängern sicher seine Liebhaber finden.

Martin Demmler

Interpretation
Klang

★★★
★★★

Catán, Florencia en el Amazonas; Patricia Schuman, Mark S. Doss, Ana Maria Martinez, Houston Grand Opera Orchestra and Chorus, Patrick Summers (ohne Angabe des Datums) Albany/Liebermann 2 CD 531/32 (99')



Kein Bocuse

Im Editorial von FF 7/2003 beklagte Thomas Voigt den Schwund nationaler interpretatorischer Eigenart im Zuge einer fragwürdigen Globalisierung. Die vorliegende CD Jennifer Larmores mit französischen Arien aus dem 19. Jahrhundert ist ein gutes Beispiel dafür: Die Amerikanerin nähert sich dem Repertoire nicht ohne musikalische Intelligenz, doch auch mit der typischen übertriebenen Beflissenheit eines nicht im entsprechenden Kulturkreis Aufgewachsenen – Nicolai Gedda war eine der großen Ausnahmen hinsichtlich dieses Phänomens. Eine artifizielle Einfärbung der Stimme kann stimmige idiomatische Auslotung nicht ersetzen. Und ein französisches Kochbuch auswendig zu lernen macht noch keinen Bocuse. G.P.

Interpretation
Klang

★★★
★★★★

L'etoile. Jennifer Larmore singt Arien von Auber, Berlioz, Gounod, Massenet, Offenbach, Ravel, Saint-Saëns, Thomas; RSO Wien, Bertrand de Billy (2001) Teldec/Warner CD 8573 87193-2 (63'03")



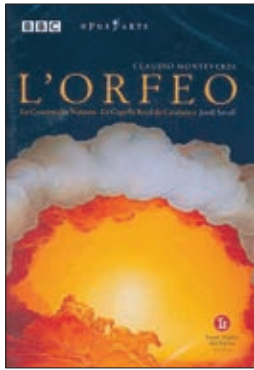
Aufgesetzt

Wie wunderbar Operette klingen kann, wenn sie mit größter Eleganz und Stimmkultur gesungen wird, hat Elisabeth Schwarzkopf auf geniale und einzigartige Weise gezeigt. Ihren Namen im Kontext der vorliegenden CD zu nennen, scheint gegenüber Barbara Bonney freilich unfair, zeigt der Vergleich doch die Mängel der Amerikanerin in diesem Genre auf. Wo die Schwarzkopf ihre Lied-Erfahrung einfließen ließ und zugleich überlegene ironische Distanz ins Spiel brachte, da bleibt Bonney eindimensional, von aufgesetztem Charme, plappert musikalische Gesten nach, statt sie von innen heraus zu erfüllen. G.P.

Interpretation
Klang

★★★
★★★★

Im Chambre séparée. Barbara Bonney, The Operetta Album (Werke von Benatzky, Dostal, Heuberger, Künneke, Franz Lehár, Millöcker, Stolz, Strauss, Siczynski und Zeller; Ronald Schneider, Klavier (2002) Decca/Universal CD 473 473-2 (60'17")



Teamgeist

Regisseur Gilbert Deflo sagt lapidar: „Das Team dient dem Komponisten.“ Besser kann man die vorliegende Produktion nicht charakterisieren. Von der musikalischen Darbietung über die Inszenierung bis hin zur DVD-Menüführung ist allenthalben zu spüren, dass hier die bedeutendste Oper des frühen 17. Jahrhunderts nicht aufgemotzt, sondern mit dem Geist ihrer Entstehungszeit erfüllt werden soll. Dabei geht es nicht um oberflächliche Illusion, sondern um das Aufzeigen von wichtigen Zusammenhängen. Zu den Klängen der Tokkata betritt Jordi Savall als Claudio Monteverdi gekleidet das Theater und zieht die Musik, die zunächst nach einem Staatsakt klingt, in eine neue Sphäre der Kultur. Die Allegorie der Musik tritt auf und berichtet von ihrer Macht, Affekte zu erregen und zu stillen. Dass Monteverdis Affekte weder romantische Empfindsamkeiten noch spontane Gefühlsausbrüche sind, wird erst verständlich, wenn sie in den artifiziellen Rahmen des barocken Theaters gestellt werden – und genau dies leistet Savalls und Deflos Interpretation, in der Musik und Regie Hand in Hand gehen. Ungeachtet der ansprechenden Kulisse und der lebendigen Personenführung wird der Blick schnell auf das Innere gelenkt: Furio Zanasi ist ein sehr menschlicher Orfeo, Cécile van de Sant eine beherrschte Speranza, die an den Toren der Unterwelt nicht Schrecken, sondern Einsicht vermittelt.

Matthias Hengelbrock

Szenisch ★★★★★
Musikalisch ★★★★★
Bild/Klang ★★★★★

Monteverdi, L'Orfeo; Montserrat Figueras (La Musica), Furio Zanasi (Orfeo), Arianna Savall (Euridice), Sara Mingardo (Messaggiera), Cécile van de Sant (Speranza), Antonio Abete (Caronte) u. a., La Capella Reial de Catalunya, Le Concert des Nations, Jordi Savall; Inszenierung: Gilbert Deflo, Ausstattung: William Orlandi, Choreografie: Anna Casas (2002, live) BBC Opus Arte DVD 0842 D (140')



Monteverdis Markusdom

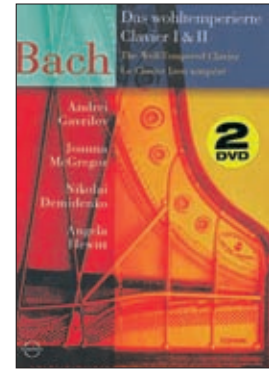
Interpretatorisch ist diese Aufnahme in mehrfacher Hinsicht überholt: Die virtuoson Solokonzerte der „Marienvesper“ in einigen Abschnitten chorisch zu besetzen entspricht mit Sicherheit nicht Monteverdis Praxis; bei den fünf Psalmen, dem Hymnus und dem Magnificat ist eine domestizierte Mammutbesetzung, wie Gardiner sie präferiert, zumindest äußerst fragwürdig. Beim „Lauda Jerusalem“ und beim Magnificat streiten sich die Gelehrten, ob diese Stücke nicht eine Quarte tiefer gesungen werden müssen; das Problem ist noch nicht endgültig gelöst, doch in Gardiners „hoher“ Fassung klingt die Musik nicht brillant, sondern unangenehm schrill. Ebenso wenig können sein manieriertes Skandieren einzelner Silben („lau-da-té pu-é-ri“) oder die romantisierenden Tempowechsel überzeugen.

Andererseits präsentiert diese Produktion eine lebendige Verbindung von Klang und Raum. Die Basilica di San Marco, Monteverdis langjährige Wirkungsstätte, bietet mit ihren zahlreichen Emporen, Galerien und Kanzeln vielfältige Möglichkeiten, die Solisten untereinander oder vom Chor zu trennen und dadurch einige Stereo- bzw. Surround-Effekte zu erzielen, wie sie in der Musik durchaus angelegt sind. Dass über die weiten Distanzen die Koordination nicht immer perfekt ist, mag man einem Konzertmitschnitt gerne nachsehen.

Matthias Hengelbrock

Szenisch ★★★★★
Musikalisch ★★★★★
Bild/Klang ★★★★★

Monteverdi, Vespri della Beata Vergine; Monteverdi Choir, London Oratory Junior Choir, His Majesties Sagbutts & Cornetts, English Baroque Soloists, John Eliot Gardiner; Editor: Andrew Wedman, Produzent: Jonathan Fulford (1989, live) DGA/Universal DVD 073 035-9 (90' Vesper, 20' Einführung)



Mutiger Vorstoß

Lieblos abgefilmte Solistenabende gehören zu den Widrigkeiten jedes Melomannen. Den Rausch der Töne im Detail jedoch kaum wahrzunehmen, weil Musik und Bild eins werden – das ist außerordentlich und gegen jede Erwartung.

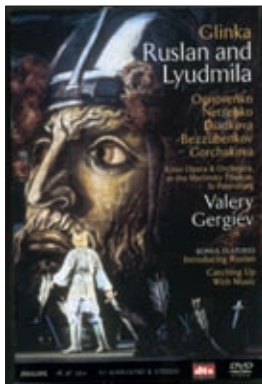
Es scheint, als suchte diese Video-Fassung des „Wohltemperierten Klaviers“ genau danach. Vier Pianisten widmen sich an vier unterschiedlichen Orten je einem Viertel von „Bachs 48“: Im ersten zeichnet das Kameraauge unter der Regie von Karen Whiteside mal die Wellen der Präludien nach, mal erkundet es die Räume der New Art Gallery, Walsall in geschmeidigen Fahrten. Hervorragend, wie das zum Spiel von Andrej Gawrilow passt, der auch eher auf große, ekstatische Bögen setzt. Eine Kombination, die so noch selten zu erleben war. Doch dann bekommt Whiteside Angst vor der eigenen Courage und bietet im zweiten Teil wieder gängige Bild-Ästhetik ohne Kontur. Hat Joanna McGregors pianistischer Plauderton ihre Phantasie gehemmt?

Auch im zweiten Band brodeln die kreative Energie nicht so wie bei Gawrilow. Hier trifft die Pianisten keine Schuld: Trotz russischer Tiefe bleiben die Stimmen bei Nikolai Demidenko klar strukturiert. Angela Hewitt inszeniert die Gesten der Musik ohne falsches Pathos, frei und lebendig. Kleine Ungenauigkeiten von ihr und den beiden Russen zählen da kaum. Nur Peter Mumfords Regie strahlt eine Gelassenheit aus, die der Grenze zur Passivität sehr nahe kommt. Ein mutiger Vorstoß in Neuland bleibt das Video trotzdem.

Oliver Wazola

Szenisch ★★★★★
Musikalisch ★★★★★
Bild/Klang ★★★★★

Bach, Das Wohltemperierte Klavier Bd. 1 & 2; Andrej Gawrilow, Joanna McGregor, Nikolai Demidenko, Angela Hewitt; Regie: Karen Whiteside (Bd. 1), Peter Mumford (Bd. 2) (2000) EuroArts/Icestorm 2 DVD 1050309 69012 (260')



Opernmuseum

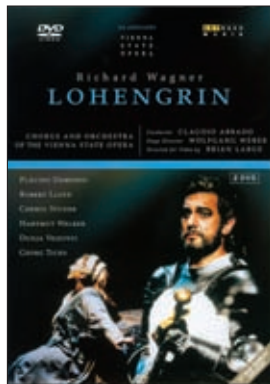
Während das Bolschoj-Theater nach der Wende zur Bedeutungslosigkeit herunterkam, erkannte man in Petersburg rasch die Zeichen der Zeit und die Möglichkeiten der Kunst unter den Bedingungen der freien Marktwirtschaft. In dieser Ko-Produktion der Petersburger mit der Oper in San Francisco gehen schlechter russischer und schlechter amerikanischer Geschmack eine Symbiose ein. Lotfi Mansouri hat in der rekonstruierten Originaldekoration der Uraufführung einen ziemlich leblosen Bilderbogen arrangiert, der bei aller Ausstattungsspracht über dreieinhalb Spielstunden hinweg doch ziemlich anodet.

In musikalischer Hinsicht kann sich die Aufführung (die auch als CD vorliegt) mit früheren Aufnahmen des Bolschoj-Theaters (1952, 1978) nicht messen. Zwar leitet Gergiev das Orchester mit Verve und setzt starke dramatische Akzente, die sängerischen Leistungen sind aber überwiegend nur durchschnittlich. Einzige Ausnahmen: die blutjunge Anna Netrebko, die heute am Beginn einer Weltkarriere steht, war schon damals eine außerordentlich begabte Koloratursopranistin, die mit der vertrackten Partie der Lyudmila gut zurechtkommt, und Larissa Diadkova lässt in der Hosenrolle des Ratmir ihren reizvoll herben Alt strömen. Als Bonus enthält die Kassette eine Werk-einführung und eine einstündige Dokumentation zur Karriere des Dirigenten.

Ekkehard Pluta

Szenisch ★★
Musikalisch ★★★
Bild/Klang ★★★

Glinka: Ruslan und Lyudmila; Anna Netrebko (Lyudmila), Vladimir Ognovenko (Ruslan), Larissa Diadkova (Ratmir), Genadi Bezzubekov (Farlaf), Galina Gorchakova (Gorislava) u. a., Mariinski-Theater St. Petersburg, Valery Gergiev; Inszenierung: Lotfi Mansouri, Ausstattung: Alexander Golovin, Bildregie: Hans Hulscher (1995, live)
 Philips/Universal 2 DVD 075-096-9 (287')



Erleben und Begehren

Warm und silbrig die Streicher, endlos der Fluss der Töne, sinnlich der Höhepunkt: Wenn Claudio Abbado in dieser Aufzeichnung aus der Wiener Staatsoper das Vorspiel zu „Lohengrin“ dirigiert, klingt es, als würde Italiens Sonne aufgehen. Die mediterrane Dramatik drängt sich dennoch nie in den Vordergrund. Immer verdeutlicht sie das emphatische Erleben und Begehren der Figuren: Der Beginn des 2. Akts schmeckt nach Ortruds „furchtbar tödlich Gift“. Vor dem Münster spiegelt das Orchester Elsas wahre Gemütslage. Selbst der Vergleich mit Kempe (1962/63) bringt kein böses Erwachen.

Allerdings nur, solange man aufs Orchester hört: Domingos Lohengrin erkämpft sich heißblütige Töne mit vokalem Hochdruck, wodurch der Text unverständlich wird. Momente inniger Lyrik sind an einer Hand abzuzählen. Die Elsa von Cheryl Studer ist gleichbleibend makellos, in der Live-Situation aber doch menschlicher als im Studio. Die Stärken ihrer Gegenspieler Hartmut Welker und Dunja Vejzovic liegen eher auf darstellerischer Seite. Da fällt einzig Robert Lloyds nobler Heinrich aus dem Rahmen.

Die hausbackene Inszenierung bietet alles, was einem Wiener Opernabende oft so lang werden lässt: minutenlanges Stehen und Liegen in historischen Kostümen. Erzählt „Lohengrin“ so gar nichts über die Befindlichkeiten heutiger Menschen?

Oliver Wazola

Szenisch ★
Musikalisch ★★★★★
Bild/Klang ★★★

Wagner: Lohengrin; Plácido Domingo (Lohengrin), Cheryl Studer (Elsa), Dunja Vejzovic (Ortrud), Hartmut Welker (Telramund), Robert Lloyd (König Heinrich), Georg Tichy (Heerrufer) u. a., Chor und Orchester der Wiener Staatsoper, Claudio Abbado; Inszenierung: Wolfgang Weber, Ausstattung: Rudolf und Reinhard Heinrich; Bildregie: Brian Large (1990, live)
 Arthaus/Naxos 2 DVD 100 956 (219')



Mut zur Selbstironie

Mit dramatischem Gesichtsausdruck erweist sich die 1962 in Atlanta City geborene Mezzosopranistin Jennifer Larmore auch im Konzert als eine extrem wandlungsfähige Künstlerin. Anfangs, bei Händels „Hercules“ und „Semele“ und Rossinis „Semiramide“ sind in der hohen Lage noch flache Töne zugunsten einer warmen Alto-Tessitura in Kauf zu nehmen. Doch im Laufe des Abends öffnet sie immer mehr eine runde, makellose Höhe. Auch sonst erlebt der betrachtende Hörer eine sich permanent steigernde Sängerin mit erheblichem Mut zur Selbstironie, die in Heggies „One upon a Universe“ selbstverliebt am Daumen lutscht oder in der letzten Zugabe ihre Gesangkunst persifliert. Virtuos in den Koloraturen bei Händel und Purcell, eher schlicht in den Liedern von Debussy, steigert sie sich bei Kurt Weill zu starkem Ausdruck; die letzte Zeile des Weill-Liedes „Je ne t'aime pas“ wiederholt sie am Ende nochmals stumm. Das letzte Viertel des Programms erweist sich als Zugabe, die das Publikum mit Standing Ovations einfordert. Antoine Palloc ist ein zunächst zurückhaltender Begleiter, der erst in den spanischen Stücken von Borroso und Obradors mit vollem Anschlag den Wettkampf mit der Sängerin aufnimmt und sich an der letzten Zugabe sogar vokal beteiligt.

Leider enthält die Box keinerlei Informationen über die Künstlerin. Ein noch größeres Manko ist die Klangqualität: Das Gesamtvolumen ist derart niedrig, dass man sowohl DVD-Verstärker wie auch TV-Lautsprecher bis zum Anschlag aufdrehen muss, um überhaupt Zimmerlautstärke zu erreichen.

Peter P. Pacht

Musikalisch ★★★★★
Bild/Klang ★★★

In Performance: Jennifer Larmore
 Jennifer Larmore singt Arien von Händel, Rossini, Bizet, Debussy, Weill, Barber, Heggie, Barroso, Obradors, Quilter und Herbert Antoine Palloc (Klavier)
 Bildregie: Clemente d'Alessio (live 2001)
 VAI DVD 4205 (82 Min.)



Spürbare Anteilnahme

Das größte Ekel schreibt oft die schönste Musik. Die Beispiele sind zahlreich, jeder wird an ein anderes denken. Weit seltener verbindet sich kompositorisches Genie mit Charme und Charisma.

So, wie ihn dieser Film schildert, muss Erich Wolfgang Korngold eine solche Ausnahme gewesen sein: „Between two worlds“ vermittelt ein Gefühl dafür, wie er zwischen Oper und Film letztlich zerrieben wurde. Atmosphäre, spürbare Anteilnahme waren Regisseur und Autoren wohl wichtiger als die gefühllos-distanzierte Abfolge von Fakten. Trotzdem lässt sich viel entdecken. Zum Beispiel Videos aus dem Familienarchiv, seltene Tonaufnahmen des Pianisten Korngold. Wie virtuos das in die Jahre gekommene Wunderkind noch im hohen Alter tricks-te, darüber bleibt einem der Mund offen.

Im Musik-Teil finden sich zauberhafte Petitessen aus dem Frühwerk, Violin- und Cellokonzert in eigens aufgezeichneten Mitschnitten: Hugh Wolff und seine Solisten nehmen Korngold sehr, sehr ernst. Klarheit scheint oberstes Prinzip, Pathos tabu. Die große Geste der bittersüßen Melodien gerät ins Hintertreffen – Angst, Gefühle zu zeigen? Positiv formuliert, eine äußerst moderne Sicht auf Korngold. Die gelungene Übereinkunft von Musik und Information sollte dennoch Nachahmer finden.

Oliver Wazola

Szenisch ★★★★★
Musikalisch ★★★★★
Bild/Klang ★★★★★

Erich Wolfgang Korngold – Die Abenteuer eines Wunderkindes Konzert für Cello und Orchester op. 37; Don Quixote No. 1; Märchenbilder op. 3/4 & 7; Konzert für Violine und Orchester op. 35; Alexander Frey (Klavier), Leonidas Kavakos (Violine), Quirine Viersin (Cello), Radio-Sinfonie-Orchester Frankfurt, Hugh Wolff; Buch: Karl Erhard Thumm, Peter P. Pachtl; Regie: Barrie Gavin (2001) Arthaus/Naxos DVD 100 362 (144')



Miss Crossover

Die mit dem neudeutschen Ausdruck „Crossover“ belegte Verbindung von „E“ und „U“ war für die Angelsachsen diesseits und jenseits des Teichs nie problematisch. In Britannien gibt es für diese Verbindung seit Jahren ein Synonym: Lesley Garrett. Die Sopranistin aus Yorkshire, ehemaliges Mitglied der English National Opera – ich habe sie dort etwa als großartiges Fückslein in Janáček's Oper gehört –, erreichte mit ihren BBC-Shows (aus denen auf der vorliegenden DVD Auszüge geboten werden) hohe Einschaltquoten. Dies ist gerade in einem Land, wo etwa Oper immer noch als nicht fürs breite Volk geeignet gilt, äußerst verdienstvoll. Freilich münzte sie dabei etwa den Brindisi aus „La Traviata“ zur Talentshow in einem Tanzlokal um, kann dabei jedoch den billigen Geschmack der Anbietung vermeiden. Mit ihrem leichten und agilen Sopran serviert sie Nummern aus Oper, Musical und Pop – darunter als einen eindrucksvollen Höhepunkt Britten's „Funeral Blues“ – überzeugend und ehrlich, ohne den effektgesteuerten Manierismus und/oder die marzipansüße Künstlichkeit anderer von „E“ zu „U“ kreuzender Kolleginnen.

Gerhard Persché

Szenisch ★★★★★
Musikalisch ★★★★★
Bild/Klang ★★★★★

Lesley Garrett – Notes from the heart. Lieder, Songs, Arien von Verdi, Britten, Bernstein, Andrew Lloyd Webber, Claude Michel Schönberg u.a.. Lesley Garrett (Sopran), Russell Watson (Tenor), Josie Lawrende (Mezzosopran), Julian Leang (Knabensopran), Joshua Bell (Violine), Julius Drake (Klavier) und andere. London Chorus, Clare Singers, BBC Concert Orchestra, Philip Ellis EMI DVD 4 92820 9 (45')



Spektakel

Stoff für Ballett-Nostalgiker: „Excelsior“, Jahrgang 1881, in einer RAI-TV-Produktion aus dem Arcimboldo, dem Ersatztheater der Mailänder Scala. Ein Super-Spektakel über den Fortschritt der Menschheit, der Wissenschaft und der Technik, des humanistischen Optimismus und seines Siegs über die zerstörerischen Kräfte des Obskurantismus, verkörpert in der Ballerina des Lichts gegen den als klapperndes Skelett opponierenden Mimen der Finsternis. Die Stationen der Handlung: das Spanien der Inquisition, das Brooklyn Viadukt mit darüber brausenden Expresszügen, das Laboratorium des Signor Volta in Como, das Telegrafenamts in Washington, die Eröffnung des Suez-Kanals, der Tunneldurchbruch am Mont Cenis. Zum Schluss die Apotheose des Grand Festivals der Nationen zur Feier des ewigen Friedens – quasi die Gründung der Vereinten Nationen avant la lettre.

Dazu Tanz in jeglicher Art, en classique, en caractère und folklorique – wobei die plaiserliche Musik von Romualdo Marengo zum einen Ohr herein und zum anderen wieder herausgeht. Die ungeheuer aufwendige Produktion in den kunterbunten Dekors und Kostümen von Giulio Coltellacci wird von den Mailänder Tänzern mit geradezu preußischer Disziplin exekutiert. Von ihren Ausmaßen her gehört diese Produktion eher in die Arena di Verona; doch auch als Winzling macht sie durchaus Effekt – vorausgesetzt, man hat einen Sinn für derartige Histo-Revuen.

Horst Koegler

Szenisch ★★★★★
Musikalisch ★★★★★
Bild/Klang ★★★★★

Marengo, Excelsior; Maria Romagna (Licht), Riccardo Massimi (Obskurantismus), Isabel Seabra (Zivilisation), Roberto Bollo (Sklave) u. a., Mailänder Scala, David Coleman. Choreografie: Ugo dell'Ara; Ausstattung: Giulio Coltellacci; TV-Regie: Filippo Crivelli (2202, live) TDK/Naxos DVD-Blexcel (120')

Genuss für Augen und Ohren?

Auf einem Minimalmarkt mit großen Wachstumsprognosen wie dem der Jazz-DVDs spielen Zufälle bei der Gestaltung des Produkts offensichtlich eine große Rolle. Munter mischen sich historisch wertvolle Filme, Neuproduktionen und – was bisher den Hauptanteil der Jazz-DVDs ausmacht – Fernsehmitschnitte.

Die Ausstattung bei den Fernsehmitschnitten, die billig auf DVD veröffentlicht werden, bleibt meist reduziert auf lustlos geschriebene Portraits der beteiligten Musiker, bisweilen wird wie im Fall der „Ohne Filter“-Reihe von in-akustik noch ein Interview mit Beteiligten gedreht. Bei der genannten Reihe ist das durchaus ein humoristischer Erfolg: Ein Moderator mit starkem schwäbischen Akzent interviewt etwa zehn Minuten lang den Produzenten in englischer Sprache über die gesamte Reihe. Immer noch besser als das ganz ohne Extras veröffentlichte Konzert von Ray Charles, das wirklich nur Resteverklappung einer Legende bietet. Natürlich ist Charles als Pianist und Sänger immer überwältigend, aber im Vergleich reicht das nicht.

Legendäres und Resteverklappung

Bei „World of Rhythm“ mit einem Trio des Pianisten Herbie Hancock, des Bassisten Ron Carter und des Schlagzeugers Billy Cobham ist wenigstens die Musik außergewöhnlich. Cobhams erdiges Trommeln ist eine ungewohnte Herausforderung für eines der am besten eingespielten Klavier-Bass-Teams der Jazz-Geschichte. Aber die drei passen wunderbar zusammen: Cobham rückt durch seinen soliden Beat das raffinierte Repertoire in neues Licht und gibt ihm enormen Drive.

Das sollte eigentlich selbstverständlich sein: Es hilft, wenn die Musik, die auf DVDs gespielt wird, auch noch gut ist. Die beste Spezialausstattung, die tollste Bildgestaltung hilft nichts, wenn die Musik nicht zündet. Vielleicht ist es auch deshalb so schwer, eine wirklich gute DVD zu gestalten – es müssen noch weit mehr Dinge zusammenpassen als bei der Produktion einer CD. So empfindet man die Special Features des Konzerts von Herbie Hancocks Gruppe „Future 2 Future“ – dabei so ungewöhnliche Dinge wie ein Multiangle-Teil, der zwischen zwei verschiedenen Kameraeinstellungen wählen lässt – eher als überflüssig. Dankbar wäre man hier, wenn die Musik mehr Substanz, mehr Vielfalt, mehr Anlass zur Freude böte. Sie aber bleibt, wenn auch auf hohem Niveau, blass und uninspiriert.

Anders der Mitschnitt des Konzertes aus Anlass des Abschieds des Pianisten Ellis Marsalis von seiner Professorenstelle an der Universität von New Orleans (bereits veröffentlicht auf CD Rounder/in-akustik MAR-CD 3302). Der Patriarch versammelte hier erstmals seine musizierenden Söhne Wynton, Branford, Delfayo und Jason auf einer Bühne, holte zusätzlich seinen Exschüler Harry Connick und einige andere und spielte ein Konzert, das die hohen Erwartungen nahezu erfüllen konnte (die Specials beschränken sich auf einige Interviews mit den Beteiligten). Entstanden ist so gewiss keine Muss-DVD, aber ein vergnüglicher, swingender Konzertmitschnitt.

Ein Muss hingegen sind wohl die letzten drei DVDs. Die erste muss man trotz schwerstwiegender technischer Mängel empfehlen, denn „The Sound of Jazz“ ist wohl der beste Film, der je vom Fernsehen über Jazz gedreht wurde. 1957 trafen sich im Studio Musiker wie Coleman Hawkins, Count Basie, Henry „Red“ Allen, Gerry Mulligan, Thelonious Monk und einige andere zu inspiriertem Musizieren. Man hat Gelegenheit, einen der letzten Auftritte Billie Holidays und Lester Youngs zu erleben. Youngs zwölf Takte über Holidays „Fine and Mellow“, das Duett der beiden Klarinetten Jimmy Giuffre und Pee Wee Russell, begleitet von einer gesegneten Rhythmusgruppe mit dem Gitarristen Danny Barker, dem Bassisten Milt Hinton und dem Schlagzeuger Jo Jones – das sind musikalische Momente, die man nicht so schnell vergisst. Leider ist die Bild- und Tonqualität der Filmüberspielung katastrophal, und verblüffenderweise wurde der Beitrag des Pianisten Thelonious Monk aus dem Film gestrichen. Man kann nur auf eine verbesserte Version (vielleicht bei einer größeren Firma?) hoffen.

„The Coltrane Legacy“ ist als Film zwar mehr oder weniger ein Desaster – einige müde Interviews mit Musikern ergänzen die Musik –, doch wenigstens versammelt er zwei lange Mitschnitte des legendären Saxophonisten mit seinem Quartett, einmal sogar mit Gaststar Eric Dolphy. Der zweite Mitschnitt ist allerdings in der „Jazz Casual“-Reihe (bei FMS) erhältlich, aber allein die erstgenannten Stücke (in erträglicher

Qualität) machen die DVD wertvoll.

„Step Across the Border“ schließlich, der schon legendäre, experimentelle Dokumentarfilm über den Gitarristen Fred Frith, ist in einer wunderbaren Ausgabe bei Winter&Winter erschienen. Zum Hauptfilm kommen sinnvolle Specials wie Ausschnitte von Proben der beteiligten Musiker, die die DVD über den Spaß am Hauptfilm hinaus zum Genuss machen.



Stephan Richter

The Sound of Jazz (1957, m. Count Basie, Gerry Mulligan, Lester Young, Billie Holiday, Coleman Hawkins, Jimmy Giuffre u. a.) MVD DVD DJ-108 (58')

John Coltrane, The Coltrane Legacy (1985, m. John Coltrane, Reggie Workman, Elvin Jones, Jimmy Cobb u. a.) VAI DVD 4220 (61')

Step Across the Border (1990, Regie: Nicolas Humbert, Werner Penzel, Musik: Fred Frith) Winter & Winter/edel DVD 915 001-7 (115')

Herbie Hancock, Future 2 Future Live (2002, m. Herbie Hancock, Wallace Roney, Darrell Diaz, Matthew Garrison, Terri Lyne Carrington, DJ Disk) Sony DVD 201812 9 (134')

World of Rhythm (1983, m. Herbie Hancock, Ron Carter, Billy Cobham) TDK DVD DV-JWOR (90')

Marsalis Family, A Jazz Celebration (2001, m. Ellis Marsalis, Branford Delfeayo, Jason, Wynton Marsalis, Roland Guerin, Harry Connick, Jr., Lucien Barbarin) Marsalis Music/in-akustik DVD 11661-3302-9 (113')

Ray Charles at the Montreux Jazz Festival am@do/Cascade DVD 60026 (73')

Larry Carlton in Concert (1984) INAK/in-akustik DVD 6514-2 (45')